



N^o 1.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 15 Sgr., halbjährlich 1 fl. 12 kr. oder 29 Sgr. Die Vererbung im Buchhandel geschieht durch Carl Erhard in Stuttgart.

1848.

Ulrich Maier

Als Demokrat im Kaiserreich.

Zum 200. Geburtstag von Ludwig Pfau

Seinen Zeitgenossen galt Ludwig Pfau in erster Linie als Dichter. Bedeutung hat er auch als Kunstkritiker erlangt, doch als Politiker und kritischer Journalist ist Ludwig Pfau heute aktueller denn je. In einer Zeit, als in Deutschland Demokraten als Vaterlandsverräter bezeichnet wurden, kämpfte er unerschrocken für Volkssouveränität, Föderalismus, Meinungs- und Pressefreiheit. Er scheute kein Risiko und ging dafür ins Gefängnis. Hart ging er mit dem deutschen Kaiserreich bismarckscher Prägung ins Gericht, als Chauvinismus, Antisemitismus, imperialistische Großmachtspolitik und Franzosenhass überhandnahmen und Weichen gestellt wurden, die dann zum Ersten Weltkrieg führten. Zu seinem hundertsten Todestag schrieb »Die Zeit«: *Man hätte sich, ganz allgemein gesprochen, ein paar blutige Umwege ersparen können, den grausigen Tod von Millionen vielleicht und Trümmergebirge, wenn die Geschichte, die deutsche, Menschen wie ihm gefolgt wäre anstatt den Bismarcks und Moltkes. Aber immer noch gelten sie mehr als solche Bürger wie er, Menschen wie er: Ludwig Pfau, geboren 1821 in Heilbronn, Dichter, Journalist, Republikaner.*¹

Mit einem Paukenschlag betrat der 26-Jährige im Revolutionsjahr 1848 die politische Bühne. Sein Karikaturenblatt »Eulenspiegel« beeinflusste bald

die öffentliche Meinung nicht nur in Württemberg und wurde zu einem beliebten beziehungsweise gefürchteten Oppositionsblatt der Demokraten. Volkssouveränität statt Gottesgnadentum, Einheit und Freiheit statt Fürstenwillkür, dafür galt es zu kämpfen, und Pfau mischte im Landesausschuss der demokratischen Volksvereine kräftig mit.

Nach der niedergeworfenen Revolution 1848/49 blieb die Frage, wie die deutsche Einheit zu verwirklichen sei, beherrschendes Thema – im Königreich Württemberg wie in den anderen souveränen Staaten in Deutschland. In den 1860er-Jahren verschärfte sich die Diskussion darüber. Das lag auch an den Demokraten, die sich wieder lautstark zu Wort meldeten, um die hart erkämpften württembergischen Freiheitsrechte gegen eine befürchtete preußische Vorherrschaft zu verteidigen. 1862 hatte König Wilhelm I. – kurz vor seinem Tod – eine Amnestie für die Achtundvierziger verfügt. Karl Mayer und Ludwig Pfau, 1849 die führenden Köpfe im Landesausschuss der demokratischen Volksvereine, meldeten sich aus dem Exil zurück.

Mayer reiste sofort aus der Schweiz nach Württemberg und wurde Mitinhaber des Stuttgarter »Beobachters«, des führenden Blattes der Demokraten. Er bekniete seinen Freund Ludwig Pfau, der in

»Eulenspiegel«-Ausgabe vom 24. März 1849: Bereits im Spätjahr 1848 schien die Revolution ihren anfänglichen Schwung verloren zu haben. Die Karikatur könnte als Appell für eine zweite Volkserhebung anzusehen sein, wie sie im Mai und Juni 1849 in Baden und in Ansätzen auch in Württemberg tatsächlich stattgefunden hatte.



Frühjahr



Sommer



Spätjahr

Paris als erfolgreicher Journalist tätig war und noch zögerte, ebenfalls nach Stuttgart zu kommen und mit ihm zusammen die Chefredaktion zu übernehmen. Der Dritte im Bunde war Julius Haußmann. Gemeinsam wollten sie nun die alte Volkspartei wieder aufrichten und die Zeit dafür schien günstig. Am 25. Juni 1864 war nämlich Wilhelms Sohn, König Karl, an die Macht gekommen. Er ließ die Pressezensur aufheben und die Vereinsfreiheit wieder herstellen. Das betraf auch die demokratischen Volksvereine, die zur Basisstruktur der im Mai 1864 neu gegründeten Volkspartei werden sollten.

Der einzige Weg zur Einheit heißt Freiheit

Über Ludwig Pfau's Rolle in der neuen demokratischen Volkspartei Württembergs schrieb Theodor Heuss: *Er wird zum Erneuerer der demokratischen Bewegung. Seine Rolle ist die des geistigen Motors, des Generalstabschefs, gibt die entscheidenden Formulierungen, die polemischen Kernpunkte, versorgt das Arsenal mit dem Rüstzeug, dessen die Kämpfer an der politischen Front bedürfen.*²

Pfau verfasste die ersten Parteiprogramme und machte im »Beobachter« in aller Deutlichkeit klar, worum es den Demokraten ging. Zur Frage der deutschen Einigung schrieb er: *»Wenn wir nur die Einheit haben, die Freiheit wird dann schon kommen.«. Diese abstruse Phrase muss man nur zu oft hören. An dem Tage, wo die deutschen Einzelstaaten frei sind, hindert sie nichts, ein Parlament zu berufen und ihre Einheit zu verwirklichen. Wie soll dagegen aus einer hergestellten Einheit die Freiheit sich entwickeln?*³

Auch was die angestrebte Staatsform betraf, äußerte sich Pfau unmissverständlich: *Dass wir im Herzen Republikaner sind, das haben wir zu keiner Zeit verhehlt. Die Staatsform ist für uns keine Frage göttlichen Rechts, sondern eine Frage des gesunden Menschenverstands.*⁴

Vehement wandte sich Pfau gegen Bestrebungen der Liberalen, auf einen deutschen Nationalstaat unter Preußens Führung hinzuwirken. Einheit ja, aber nicht auf Kosten der Freiheit unter der Knute Preußens: *»Preußen ist der größte deutsche Staat, Preußen ist der mächtigste deutsche Staat! Preußische Hegemonie! Preußische Annexion! Preußische Einheit!« So heißt das sinnlose Geschrei, das uns unaufhörlich in den Ohren gellt. Nein! Ihr Tauben und Blinden, die ihr kein anderes politisches Gesetz kennt, als das des Faustrechts, wonach der Große den Kleinen auffrisst, nein! Es gibt nur einen Weg zur Einheit und der heißt Freiheit.*⁵

Was die antipreußische Stimmung dieser Zeit im Königreich Württemberg anging, fanden sich die württembergischen Demokraten in einer seltsamen Koalition mit den Konservativen. Mit Ausnahme der Liberalen lehnte die überwiegende Mehrheit die kleindeutsche Lösung, also eine Einigung unter Ausschluss Österreichs und unter Preußens Führung, entschieden ab. Ebenso der König, der nicht zum Vasallen Preußens werden wollte.

Als Bismarck 1866 den Krieg gegen den Deutschen Bund vom Zaun brach, kämpfte Württemberg an der Seite Österreichs gegen die Preußen. Nach der Niederlage musste der König die Auflösung des Deutschen Bundes und den von Bismarck ins

Leben gerufenen Norddeutschen Bund akzeptieren. Schlimmer noch: Das anfangs geheim gehaltene *Schutz- und Trutzbündnis* mit Preußen sah im Kriegsfall den preußischen Oberbefehl über die württembergischen Truppen vor.

Die Vorbehalte gegen Preußen blieben auch nach 1866 bestehen. Lediglich die in der Deutschen Partei organisierten Liberalen strebten weiterhin nach einem Anschluss an Preußen – aus wirtschaftlichen Gründen, denn der Wegfall von Zoll- und Handelschranken lockte. Vergeblich versuchten König Karl und seine Regierung die württembergische Eigenständigkeit gegenüber der Vormacht Preußen zu verteidigen. Noch im Juni 1870 bestärkte ihn dabei sein Schwager, Zar Alexander, als er auf Besuch in Stuttgart weilte. Doch wenige Wochen später kippte die preußenfeindliche Mehrheit in Württemberg. Unter dem Eindruck des drohenden Krieges zwischen Frankreich und Preußen breitete sich eine nationale Begeisterungswelle aus, der sich Demokraten wie Ludwig Pfau vergeblich entgegenzustemmen suchten. Der König musste zähneknirschend einlenken. Dem französischen Gesandten in Stuttgart drückte er bei dessen Abschiedsaudienz sein tiefes Bedauern über den Gang der Dinge aus und die deutschen Siege zu Beginn des Krieges zwangen ihn, die Verhandlungen über den Eintritt Württembergs in den Norddeutschen Bund einzuleiten. König Karl schmollte und zog sich in seine Sommerresidenz nach Friedrichshafen zurück. Bei der Kaiserproklamation in Versailles am 18. Januar 1871 ließ er sich durch seinen Vetter August von Württemberg vertreten, während der badische Großherzog Friedrich I. den Jubelchor der deutschen Fürsten anführte.

Und die württembergischen Demokraten? Kennzeichnend für das Dilemma, in dem sie sich befanden, ist die Erklärung des Volksvereins Rottweil. Sie zeigt gleichzeitig, wie Bismarcks Strategie punktgenau aufging, den Krieg mit Frankreich herbeizuführen und als politisches Mittel für eine Reichseinigung nach seinen Vorstellungen einzusetzen. Dort heißt es: *Der jetzt drohende Krieg ist nur ein Kampf der französischen Dynastie gegen die preußische. Wie die Sachen gegenwärtig aber leider stehen, ist das Volk an die Dynastien gebunden und somit dieser Krieg bei der jetzigen Situation faktisch ein Krieg der französischen Nation gegen die deutsche Nation. Nachdem aber Frankreich Deutschland den Krieg erklärt hat, müssen wir bei uns als angegriffene Partei allen inneren Streit bei Seite lassen, und können somit unser preußisches Brudervolk, trotz der Vorgänge, dem Ausland gegenüber nicht im Stich lassen.*⁶

Vom Beginn des Krieges zwischen Frankreich, Preußen und den verbündeten süddeutschen Staa-

ten erfuhr Ludwig Pfau in Paris. Als Staatsbürger eines verfeindeten Landes musste er Frankreich umgehend verlassen. Er donnerte: *Nicht die Völker und die Kleinen brauchen den Krieg, sondern die Fürsten und die Großen.* Zehn Jahre später schrieb Pfau über diesen Krieg: *Kein ehrlicher und verständiger Mensch wird leugnen, dass wir glücklicher waren vor unseren Siegen, und dass die beiden Nationen, wenn sie die Herren ihrer Geschicke gewesen wären, den Krieg unterlassen hätten.* Mit dieser Haltung wusste er sich einig mit seinem Stuttgarter Dichterkollegen Eduard Mörike, der das Jahr 1870 folgendermaßen kommentierte:

*In Gedanken an unsere deutschen Krieger
Bei euren Taten, euren Siegen,
wortlos, beschämt hat mein Gesang geschwiegen.
Und viele, die mich darum schalten,
hätten auch besser den Mund gehalten.*⁷

Gegen staatliche Eingriffe, für die Autonomie der Kunst

Unerbittlich setzte sich Ludwig Pfau weiterhin für Demokratie, Föderalismus, Bürgerrechte und soziale Reformen ein. Im Februar 1877 erhob die preußische Staatsregierung Anklage gegen ihn, weil er



Karikatur aus dem österreichischen Satiremagazin »Kikeriki« vom 22. August 1870 zur Reichsgründung. Die Bildunterschrift lautet: »Kommt es unter einen Hut? Ich glaube, es kommt eher unter eine Pickelhaube.«

sich in einem Artikel der »Frankfurter Zeitung« über eine Münchner Kunstausstellung gegen staatliche Eingriffe in die Kunstfreiheit ausgesprochen hatte. Beanstandet wurde folgender Satz: *Ist es nicht genug, dass uns das kulturschädliche preußische Regiment ökonomisch, moralisch und intellektuell zu Grunde richtet, indem es die Gewalt an die Stelle des Rechts setzt und die soziale Freiheit, diese Grundbedingung jedes menschlichen Fortschritts, systematisch zu Tode hetzt – sollen wir uns auch noch ästhetisch von ihm ruinieren lassen? Wäre es nicht Pflicht der Kleinstaaten, wenigstens auf dem Felde von Kunst und Wissenschaft – wenn auch mit Kampf und Aufwand – ihre Autonomie zu wahren und die Arbeit des Geistes vor der Berliner Schablone zu retten?*«⁸

Das Königlich Preußische Staatsministerium begründete seinen Strafantrag folgendermaßen: Pfau habe, im Inlande im Juli 1876 durch Veröffentlichung des Feuilletonartikels in Nr. 187, Morgenblatt der »Frankfurter Zeitung« in Beziehung auf das Königlich Preußische Staatsministerium Tatsachen behauptet und verbreitet, welche dasselbe verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet sind.⁹

Der »Beobachter« berichtete ausführlich über den Prozess. Unter dem Titel: *Das preußische Regiment vor Gericht*, der in polemischer Weise den Spieß umdrehte und den Ankläger zum Angeklagten machte, erschien zudem eine Broschüre mit Auszügen aus den Gerichtsakten, die als Sonderdruck in einer Auflage von 50.000 Exemplaren in ganz Deutschland verbreitet wurde.

Der Prozess fand in Frankfurt statt, wo die Zeitung ihren Sitz hatte. Pfau hielt eine geharnischte Verteidigungsrede, in der er selbst die Rolle des Anklägers gegen das *Preußentum* übernahm: *Das heutige Deutschland ist mit einem Wort nichts als ein vergrößertes Preußen, und jede legislatorische und gesamtstaatliche Maßregel der Reichspolitik zeigt nur das Bestreben, diese Verpreußung immer gründlicher durchzuführen. Nicht den und jenen, das Preußentum selber klage ich an. Wir wollen nicht unter dem Vorwand der Reichseinheit und allen Versprechungen zum Trotz unsere guten, durch eine lange redliche Freiheitsarbeit erkämpften Gesetze gegen schlechte preußische vertauschen. Wir hatten eine Verfassung, eine Vertretung, welche den Schlüssel der Staatskasse führte, schon zu einer Zeit, wo man in Preußen noch Jahrhunderte lang mit dem Stock regierte, und nun sollen wir zum Dank für unsere nationalen Opfer einer Gesetzgebung unterliegen, welche in Wahrheit mit der Verteidigung und Machtstellung des Vaterlandes nichts zu tun, sondern nur den Zweck hat, das ganze innere Deutschland den alten Gewaltmaximen des preußischen Systems zu unterwerfen?*¹⁰



Ludwig Pfau auf einer Fotografie von Friedrich Brandseph um 1870

Die Strafkammer des Frankfurter Stadtgerichts verurteilte Pfau in erster Instanz zu einer – verhältnismäßig milden – Geldstrafe von 100 Mark. Der Staatsanwalt aber legte Berufung ein. In zweiter Instanz wurde er zu einer dreimonatigen Haftstrafe verurteilt. Da Ludwig Pfau, obwohl er seit langem in Stuttgart wohnte, noch immer das Heilbronner Bürgerrecht besaß, trat er seine Haft im dortigen, eben erbauten modernen Zellengefängnis in der Steinstraße an, wo er die Solidarität seiner Heilbronner Freunde erfahren durfte. Darüber berichtet sein Parteifreund Friedrich Payer: *Die demokratischen Frauen Heilbronns, seiner Vaterstadt, übernahmen mit Duldung des liberal denkenden Gefängnisvorstands die Fürsorge für ihn, zierten seine Zelle mit Blumen und machten sie durch Hineinstellen eines prächtigen Lehnstuhls etwas wohnlicher. In der stillen Zelle und dem Lehnstuhl gefiel es unserem Pfau; die kleinen Sorgen des täglichen Lebens fielen weg und wie die Strafzeit um war, weigerte er sich zum Entsetzen des Gefängnispersonals kurzerhand, das Gefängnis zu verlassen. Ihm sei es da gut genug. Alle*

*Vorstellungen halfen nichts. Erst wie er bei der Rückkehr von dem vorgeschriebenen Lauf im Gefängnishofe auf Anordnung der Direktion, die beim besten Willen keinen freiwilligen Strafgefangenen behalten konnte, die Zelle des Lehnstuhls und des Betts beraubt fand und ihm die völlige Ausräumung in Aussicht gestellt wurde, zog er sehr entrüstet ab.*¹¹

Mit dem Heilbronner Gefängnisdirektor Köstlin, selbst Demokrat und alter Achtundvierziger, freundete sich Pfau während seiner Haft an und besuchte ihn später häufig in dessen Dienstwohnung auf dem Gelände des Gefängnisses, wenn er in Heilbronn zu tun hatte. Die Auseinandersetzungen mit der preußischen Staatsregierung förderte seine Popularität, auch in seiner Heimatstadt. Zu seinem 70. Geburtstag entschied der Heilbronner Stadtrat – allerdings nach kontroverser Diskussion –, ihm die Ehrenbürgerwürde zu verleihen.

Als überzeugter Demokrat dem Kaiser ein Denkmal setzen?

Dichter, Politiker, kritischer Journalist – Ludwig Pfau sah sich in erster Linie als Kunstkritiker, wie aus seinem kurzen handschriftlichen Lebenslauf hervorgeht, der im Deutschen Literaturarchiv in Marbach verwahrt wird. Ausführlich befasste er sich in einer auf Französisch verfassten Monografie mit der zeitgenössischen belgischen Malerei, außerdem in vielen Aufsätzen, die er auch als Sammelband in Französisch und in deutscher Übersetzung herausgab, mit dem Kunstgewerbe in der Zeit beginnender industrieller Massenproduktion – heute würde man von Design sprechen – und als einer der ersten mit der Ästhetik der Fotografie, die damals neben die Malerei trat und deren weitere Entwicklung er entscheidend beeinflusste.

Als Kunstsachverständiger mit internationalem Ruf nahm Ludwig Pfau auch Aufträge seiner Heimatstadt Heilbronn an. Nach seinen Entwürfen schuf der Münchner Bildhauer Wilhelm von Rümman zwei Denkmäler, die heute noch im Stadt-

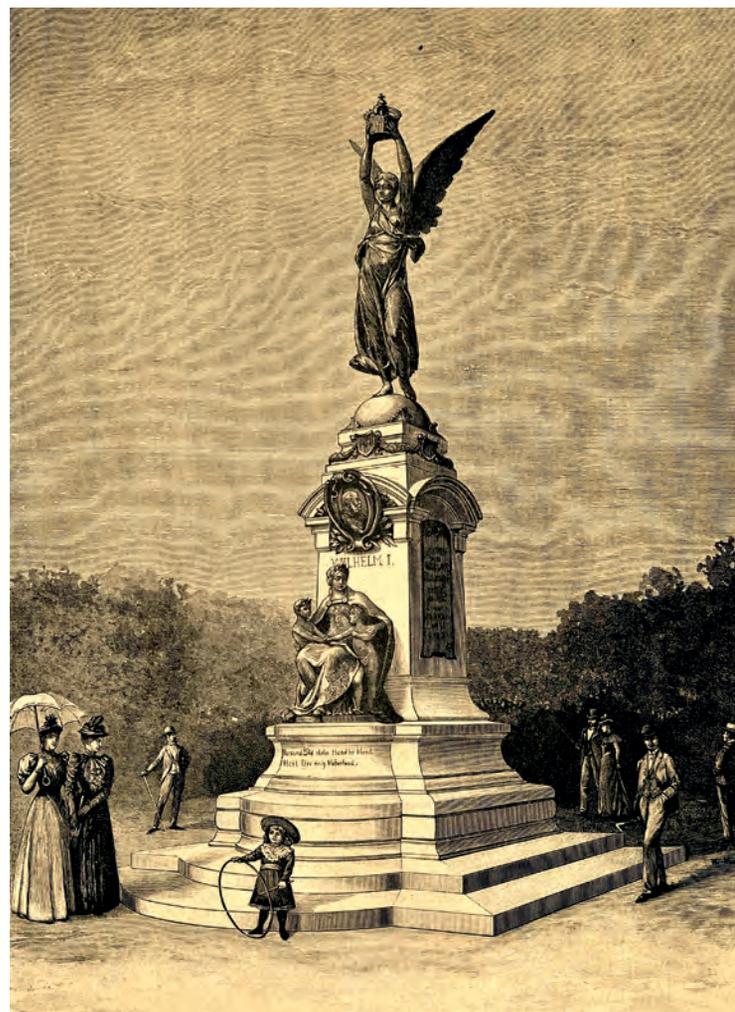
Kaiser-Wilhelm-Denkmal im Alten Friedhof in Heilbronn, nach dem Entwurf Ludwig Pfaus von dem Münchner Bildhauer Wilhelm von Rümman und den Architekten Ludwig Eisenlohr und Carl Weigle in Bronze, Granit und Marmor 1893 ausgeführt. Kaiser Wilhelm ist nur auf einem verhältnismäßig kleinen Medaillon zu sehen. Im Zentrum des Denkmals führt die sitzende Germania als treusorgende Mutter ihre beiden Kinder, den Norden (Preußen) und den Süden (Baden, Württemberg, Bayern) versöhnend zusammen.

Das Denkmal unterscheidet sich grundlegend von den üblichen Heldendenkmälern: Nicht Kaiser Wilhelm steht im Vordergrund, sondern die deutsche Einigung.

bild zu finden sind: Das Robert-Mayer-Denkmal und das Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Letzteres macht deutlich, wie Pfau versuchte, die Erinnerungskultur gegen den vorherrschenden Trend zu beeinflussen. Und doch stürzte ihn das Kaiserdenkmal in schwere Auseinandersetzungen mit sich selbst und seinen Freunden. Wie konnte er als überzeugter Demokrat diesem Kaiser, den er einmal als *Korporal Bismarcks* bezeichnet hatte, ein Denkmal setzen? Gegenüber seinen Freunden rechtfertigte er sich damit, dass er ein Heldendenkmal – wie üblich mit dem Kaiser als Sieger über Frankreich hoch zu Ross – verhindern wollte.

Tatsächlich hebt sich sein Denkmalentwurf deutlich von den üblichen Kaiser-Wilhelm-Denkmalen ab: Das Porträt des Kaisers erscheint im Heilbronner Denkmal nur in einem verhältnismäßig kleinen Medaillon. Im Zentrum sitzt Germania, nicht als waffenstrotzende Amazone, sondern als treusorgende Mutter, die ihre beiden Knaben, Preußen und die süddeutschen Staaten darstellend, zusammenführt und dazu bringt, sich die Hände zur Versöhnung zu reichen.

Friedemann Schmoll, der sich in seiner Dissertation ausführlich mit der Erinnerungskultur in Denkmälern des 19. Jahrhunderts beschäftigt hat, charakterisiert Pfaus Konzeption folgendermaßen: *Es war Pfaus durch und durch demokratisches und antichauvinistisches Denken, das für die Eigenartigkeit des*





Das Robert-Mayer-Denkmal auf dem Heilbronner Marktplatz wurde nach dem Entwurf Ludwig Pfau 1892 gleichfalls von dem Münchner Bildhauer Wilhelm von Rümmer und den Stuttgarter Architekten Eisenlohr und Weigle gestaltet. Der Heilbronner Arzt und Physiker Mayer gilt als Entdecker des mechanischen Wärmeäquivalents. Die beiden rechts und links angeordneten Knabenfiguren symbolisieren das Äquivalent: Der eine hält eine Fackel für die Wärme, der andere ein Gewicht für die Arbeit bzw. die Kraft.

Erinnerungszeichens verantwortlich sein sollte. Es wollte die innere Einigung der nord- und süddeutschen Staaten ins Zentrum rücken. Im bald als »Denkmalpest« und »Denkmalseuche« gescholtenen Nationalkult des militanten Kaiserreichs ist es die große Ausnahme.«¹² 1893, ein Jahr vor seinem Tod, wurde das Denkmal in der Allee vor dem Harmoniegebäude aufgestellt.

Der unbequeme Ehrenbürger

Noch im Februar 1894 hielt sich Ludwig Pfau in Heilbronn auf, um in der Frage des neu zu errichtenden Kirchbrunnens seinen Rat abzugeben. Bis zuletzt arbeitete er an der sechsbändigen Ausgabe seiner ästhetischen Schriften. Da traf ihn eines Abends hinter dem Schreibtisch in seiner Stuttgarter Wohnung ein Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Zwei Tage später, am 12. April 1894, starb er.

Seinem Willen gemäß sollte sein Leichnam eingeäschert werden. Doch im Königreich Württemberg

gab es kein Krematorium, da die Leichenverbrennung noch gesetzlich verboten war. So überführte man den Heilbronner Ehrenbürger nach einer großen Totenfeier in Stuttgart, auf der die Redner, darunter Conrad Haußmann, seine Verdienste für die Volkspartei hervorhoben, nach Heidelberg, wo bereits ein Krematorium bestand. Für die Heilbronner Stadtväter aber tat sich ein neues Problem auf. Wohin mit der Asche? Auf dem Heilbronner Friedhof war eine Urnenbeisetzung nicht vorgesehen. Also nahm einer der Trauergäste Pfau eine Urne mit nach Hause und stellte sie vorläufig in den Keller.

Viele Vorschläge wurden diskutiert. Sollte man die Urne in einem eigens gebauten Tempelchen im Alten Friedhof beisetzen? Sollte man damit warten, bis ein Ludwig-Pfau-Denkmal errichtet wäre und sie da unterbringen? Doch da kündigte sich schon das nächste Problem an: Sollte noch einmal eine eigene Trauerfeier in Heilbronn stattfinden? Darauf wollten die Stadtväter lieber verzichten. Glocken sollten auch nicht läuten, man befürchtete wegen der Einäscherung Einwände seitens der Kirche. Carl Betz, Landtagsabgeordneter, Demokrat, Freimaurer und Vorsitzender der Heilbronner Friedensgesellschaft, verfasste dazu folgendes Gedicht:

Wieder ein Ratsbeschluss

»Was tun wir mit des Dichters Asche?«,
so sprach der weise Rat,
»Wir geben ihr auf uns'rem Friedhof
Die letzte Ruhestatt.

Natürlich ohne Feier,
Wer weiß, was da passiert,
Dass nicht ein Mund, ein kecker
Ein freies Wort dort führt.«

Das passt so recht zum Geist der Krämer,
Den man hier trägt zur Schau,
Heilbronn verdient zwar Millionen,
Doch keinen Ludwig Pfau.¹³

Bei der Überführung der Urne auf den Heilbronner Friedhof ergriff Carl Betz das Wort zu einem Nachruf. Vertreter der Deutschen Volkspartei und der Sozialdemokratischen Partei schlossen sich an. Der Heilbronner Oberbürgermeister war nicht anwesend. Später stiftete der demokratische Politiker und Silberwarenfabrikant Peter Bruckmann eine große, reich verzierte kupferne Urne auf einem Marmorsockel mit dem Bildnis Ludwig Pfau. Das Denkmal ist bis heute in einer Nische neben dem Portal der Leichenhalle auf dem Heilbronner Hauptfriedhof zu sehen. Doch die verwitterte Inschrift ist inzwischen unleserlich geworden.

Unbequem blieb der Heilbronner Ehrenbürger auch in den folgenden Jahrzehnten. Zwar benannte man eine Schule nach ihm, war aber 1982 der Meinung, es sei passender, sie nach dem Gewann »Staufenberg« zu bezeichnen. Die Wogen gingen hoch, die Umbenennung blieb. Als schließlich eines Tages Pfau's Porträt aus der Galerie der Ehrenbürger im Heilbronner Rathaus verschwunden war, regte



Schmuckurne für Ludwig Pfau's Asche in einer Nische des Heilbronner Leichenhauses, gestiftet von der Familie Bruckmann. Die Inschrift im Sockel lautet: Ruhestätte des Ehrenbürgers Ludwig Pfau, geb. den 25. Aug. 1821, gest. den 12. Apr. 1894.

sich erneut Protest. Man witterte eine weitere Intrige gegen den Ehrenbürger. Die Stadtverwaltung beschwichtigte. Ein drohender Wasserschaden hätte die Entfernung des Bildes dringend erforderlich gemacht. Pfau fand bald wieder zu seinem Platz zurück und blickt seitdem wieder kritisch auf die Heilbronner Stadtväter herab.

Im Vorfeld seines 100. Todestages besann sich die Stadt Heilbronn wieder auf ihn. Als die amerikanischen Soldaten nach der Wiedervereinigung abgezogen waren und ihre Schule von der Stadt übernommen wurde, gab man ihr den Namen »Ludwig-Pfau-Schule«. Das war 1993. Im selben Jahr startete der rührige Heilbronner Büchereidirektor Günther Emig eine

Veröffentlichungsreihe, die »Ludwig-Pfau-Blätter«. Das Deutsche Literaturarchiv in Marbach organisierte anlässlich des 100. Todestages eine Aktion mit Ludwig-Pfau-Plakaten in der Heilbronner Fußgängerzone und einer Ausstellung in der Stadtbücherei. Außerdem erschien in der Reihe der »Marbacher Magazine« ein Bändchen mit Zitaten, Bild- und Schriftquellen zu Ludwig Pfau.

Seitdem ist es wieder stiller um Ludwig Pfau geworden. Letzten Herbst erinnerte Brigitte Fritz-Kador in der »Stuttgarter Zeitung« an den bevorstehenden Geburtstag Pfau's. *Er sei zweifellos einer der brilliantesten Intellektuellen seiner Zeit.* In ihrem Artikel geht sie auch auf den Umgang der Stadt Heilbronn

mit ihrem Ehrenbürger ein, den sie bisher *stiefmütterlich behandelt* habe. Immerhin habe Michael Link, Bundestagsabgeordneter der Liberalen, betont, dass die FDP Heilbronn sich Ludwig Pfau besonders verbunden fühle. Er wolle darauf hinwirken, dass die Stadt Heilbronn das Jubiläumsjahr 2021 gebührend feiere.¹⁴ Man darf gespannt sein.

DER AUTOR

Ulrich Maier ist Studiendirektor i.R., Landeskundebefragter und Schriftsteller mit den Schwerpunkten Migrations- und Demokratiegeschichte. Er hat zahlreiche Sachbücher, historische Romane und Jugendbücher zur baden-württembergischen Landesgeschichte, insbesondere zur Region Heilbronn verfasst. Zu Ludwig Pfau's 200. Geburtstag erscheint sein auf vielerlei Quellen wie Briefen Pfau's, Erinnerungen seiner Freunde und Weggefährten sowie zeitgenössischen Presseartikeln basierender biografischer Roman »Ludwig Pfau. Der vorbestrafte Ehrenbürger«. Günther Emig's Literatur-Betrieb, Niederstetten. 240 Seiten, 18 €.

ANMERKUNGEN

- 1 Die Zeit vom 20. 5. 1994
- 2 Theodor Heuss, Ludwig Pfau, in: Schwaben, Farben zu einem Portrait, Tübingen 1967, S. 153
- 3 Ludwig Pfau, Zentralisation und Föderation, in: Der Beobachter, 29. 4. 1864
- 4 Ludwig Pfau, Zum Programm der deutschen Volkspartei, in: Der Beobachter, 24. 2. 1864
- 5 Ludwig Pfau, Zentralisation und Föderation, in: Der Beobachter, 29. 4. 1864
- 6 Der Beobachter vom 21. 7. 1870
- 7 Inge und Rainer Wild, Mörike Handbuch, Stuttgart 2004, S. 46
- 8 Ludwig Pfau, Die Kunstausstellung in München II, in: Frankfurter Zeitung, 5. 7. 1876
- 9 zitiert nach Reinald Ullmann, Ludwig Pfau, Monographie eines vergessenen Autors, Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur, Band 1912, Frankfurt am Main, 1987, S. 30
- 10 Pfau's Frankfurter Prozess, in: Der Beobachter, 23. 2. 1877
- 11 Friedrich Payer, Erinnerungen an Ludwig Pfau, 1922
- 12 Friedemann Schmoll, Hundert Jahre Kaiser-Wilhelm-Denkmal, in: Schwaben und Franken, Heimatgeschichtliche Beilage der Heilbronner Stimme, 39. Jahrgang, Nr. 4, April 1993, S. 2
- 13 Stadtarchiv Heilbronn, Zeitgeschichtliche Mappe zu Ludwig Pfau
- 14 Brigitte Fritz-Kador, Holpriges Jubiläum. Ludwig Pfau: Freiheit ist das schönste Fest, Stuttgarter Zeitung vom 8. 9. 2020

LITERATUR

Ludwig Pfau: Freiheit ist das schönste Fest. Zeit- und Sinngedichte. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Erhard Jöst, Günther Emig's Literaturbetrieb, Niederstetten, 2020
 Ludwig Pfau. Ein schwäbischer Radikaler 1821–1894. Bearbeitet von Michael Kienzle und Dirk Mende, Marbacher Magazin, 67/1994. Deutsche Schillergesellschaft Marbach am Neckar 1994
 Reinald Ullmann: Ludwig Pfau, Monographie eines vergessenen Autors, Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur, Band 1912, Frankfurt am Main, 1987
 Ulrich Maier: »Borussiam esse delendam«. Ludwig Pfau, in: Vom Fels zum Meer. Preußen und Südwestdeutschland. Stuttgarter Symposium, Schriftenreihe, Band 10, hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Landeshauptstadt Stuttgart, Tübingen 2002, S. 133–153